

V o r w o r t.

Als der Unterzeichnete den Gedanken faßte, für das diesjährige Programm einige Proben aus einer Gesamtübersetzung der Racine'schen Dramen und einer Uebertragung der Méditations poétiques von Lamartine auszuheben, machte ihn auf einige Augenblicke die Erwägung unschlüssig, ob es nicht geeigneter sein möchte, einen Gegenstand, der nähern Bezug zum praktischen Leben hätte, dafür zu bestimmen. Wird nicht, so fragte ich mich selbst, ein Programm, welches so sehr der ästhetischen Richtung zu huldigen scheint, zumal als Schulschrift einer jüngst entstandenen Anstalt, in deren ersten öffentlichen Mittheilungen man so leicht Bekenntnisse ihrer Haupttendenzen sehen könnte, bei einem großen Theil des Publikums, welches sich für Realschulen interessirt, Bedenken erregen? Ich mußte mir aber bald antworten, daß es wenig Vertrauen in das Urtheil jenes Publikums setzen heiße, wenn man es zu so übereilten und leichtfertigen Schlüssen, als jene Besorgniß rechtfertigen könnten, für fähig halte; auch bedürfe es ja nur eines Blickes in den später folgenden Schulbericht, um die Ueberzeugung zu gewinnen, wie wenig unsere Anstalt über ihren ideellen Bestrebungen die Rücksichten auf die künftigen Anforderungen des praktischen Lebens an ihre Zöglinge außer Augen setze. — Andererseits möchte es aber, mit Rücksicht auf eine Partei, die den Realschulen so gerne alle höhern Tendenzen abspricht, gerade sehr wünschenswerth sein, wenn die Pro-

gramm-Abhandlungen der Realschulen recht häufig davon Kunde gäben, daß auch diese Institute auf etwas mehr und etwas Höheres, als bloße Abrichtung der Schüler zu ihren künftigen besondern Berufsarten, bedacht sind.

In welcher Beziehung hiezu aber die unten mitgetheilten Uebersetzungsproben stehen, das möge folgende Betrachtung noch näher verdeutlichen. Das Loos, welches die lateinischen und griechischen Classiker auf den Gymnasien haben, ist den deutschen, französischen und englischen auf den Realschulen zugefallen. Nicht zu behaglichem Genusse, wie etwa einem größern Lesepublikum, werden ihre Meisterwerke der Schuljugend dargeboten, sondern damit diese aus ihrer wiederholten, vielseitigen Betrachtung möglichst reichen Gewinn schöpfe. Wird etwa ein französisches Drama zur Lektüre in einer der obern Classen gewählt, so wird jede Scene einer mannichfachen Analyse unterworfen und zu den mannichfachsten Uebungen benutzt, ehe wir weiter schreiten. Wir suchen zuvörderst das Gelesene in einer treuen, jeder Nuancirung des französischen Ausdrucks möglichst folgenden, aber auch den Genius der Muttersprache schonenden Uebersetzung wiederzugeben, bringen dabei das Abweichende beider Idiome mehr zum Bewußtseyn, bemerken zugleich das grammatisch Interessante, prüfen die Wahl der Ausdrücke, erwägen das Eigenthümliche der poetischen Diction, suchen die entsprechenden prosaischen Wendungen, streben die dramaturgische Bedeutung der Scene einigermaßen ins Licht zu setzen, fordern dann auch wohl die Schüler auf, den Hauptinhalt des Gelesenen in freier Darstellung französisch wiederzugeben, dürfen sogar von solchen, deren Gedächtniß zu schnellem Erfassen fleißig vorgeübt worden, erwarten, daß sie ganze Stellen wörtlich herzusagen im Stande seien. Bei einer so statarischen Behandlung einer Scene aber sind wir auf das Einzelne aufmerksam geworden, als für die Gesamtauffassung, wie sie der ästhetische Genuß verlangt, zu wünschen ist; wir sind, um uns das Einzelne zur Erkenntniß zu bringen, gleichsam zu

nabe vor das Kunstwerk getreten, als daß wir uns den Blick auf das Ganze hätten freihalten können; die wißbegierige Analysis hat den schönen Organismus unbarmherzig in seine Theile zerlegt, und wir möchten in dem Falle eines Botanikers sein, welchem, nachdem er einige Exemplare einer Blumen-species zum Behuf seiner Wissenschaft sorgfältig zergliedert hat, noch ein in voller Integrität lebendes und prangendes Exemplar zu Gebote steht, woran er das Auge laben, das Herz erfreuen kann. Man dürfte zu dem Ende eine nochmalige, und zwar cursorische Lektüre des Durchgegangenen empfehlen wollen; aber Erfahrung und nähere Prüfung sprechen nicht für diesen Vorschlag; das Interesse hat sich zu sehr abgestumpft, und die bei der Analyse gewonnenen Resultate drängen sich dem Gedächtnisse noch zu störend vor. Als das geeignetste Mittel in dem besondern Falle, wo man einen fremden Dichter interpretirt hat, das zur ästhetischen Auffassung unentbehrliche Gleichgewicht der Geistesthätigkeiten wiederherzustellen, haben sich mir die metrischen Uebersetzungen bewährt, und zwar nicht sowohl solche, die sich Treue, auch im Detail, zur ersten und höchsten Pflicht gemacht, als vielmehr jene, die mit dem Original um den Preis der fließenden, schönen, gerundeten Darstellung ringen, kurz solche, die zunächst mehr Aufmerksamkeit auf sich selbst, als zu einer fortlaufenden Vergleichung mit dem Original einladen. Diese wecken, meiner Erfahrung zufolge, das durch die verweilende Betrachtung einer Stelle vielleicht schlaff gewordene Interesse sogleich zu neuer Energie, disponiren zu einer harmonischen Gesamtauffassung, heben den Schüler aus dem beschränkten Kreise der bloßen Verstandesthätigkeit in eine freiere Sphäre empor und lassen ihn mit einem angenehmen Eindrucke von dem Durchgegangenen scheiden.

Leider sind die Realschulen für die französischen Dichter, die in ihren obern Classen gelesen werden, noch lange nicht in einer so günstigen Lage, wie die Gymnasien für ihre lateinischen und griechischen. Während man bei manchen der letztern

die Wahl zwischen mehrern guten Uebersetzungen hat, fehlt es gerade für denjenigen französischen Tragiker, der am häufigsten in Schulen gelesen wird, für Racine, an einer Gesamtübersetzung; mehrere seiner Dramen sind gar nicht übersetzt, und selbst unter den Uebertragungen einzelner Stücke ist nur die der Phädra von Schiller recht wohl gelungen, und die der Athalie von Maltiz erträglich zu nennen. *) Ich hielt es daher für kein ganz undankenswerthes Unternehmen, eine Gesamtübersetzung dieses Dichters zu versuchen, deren erstes Bändchen, Iphigenie in Aulis, Berenice und Phädra enthaltend, so eben erschienen ist. Wenn ich hier nun auch aus der Athalie, obgleich dieses für das letzte Bändchen bestimmte Stück vielleicht am meisten noch einer Uebersetzung bedarf, einige Bruchstücke ausgewählt habe, so hat dieses seinen Grund darin, daß ich den Schülern der Sekunda, mit welchen ich jene Tragödie in dem eben abgelaufenen Schuljahre gelesen, etwas zu bieten wünschte, was sie zur Wiederauffrischung des Gelesenen veranlassen möchte.

Zur Uebersetzung der Lamartine'schen Gedichte bestimmte mich mehr die Neigung, als das Bedürfniß der Schule, dem bereits durch eine Uebertragung von G. Schwab Genüge geleistet ist. Schon eine flüchtige Vergleichung der gleich mitzutheilenden Proben mit dem Original wird die Ueberzeugung gewähren, daß ich mir hier Treue zum strengern Gesetze gemacht habe. Ob es mir auch gelungen sei, damit Gefälligkeit und Anmuth des Ausdruckes zu verbinden, sei der Prüfung der Sachkundigen empfohlen. Die regelmäßige Cäsur des Alexandriner's habe ich in dem längern Gedichte „Der Mensch“ absichtlich nicht beibehalten, um einer ermüdenden Monotonie des metrischen Flusses zu entgehen.

H. Viehoff.

*) Ich muß jedoch bei der obigen Behauptung eine Uebersetzung der Esther von Neifel ausnehmen, über welche ich kein Urtheil habe, da sie mir nur flüchtig zu Gesicht gekommen.

I. P r o b e n

aus einer Uebersetzung von Lamartine's
Méditations poétiques.



1. Der Geist Gottes.

Die Himmelsglut, die uns verzehrt,
Gleicht einem allzukühnen Brande,
Den vorsichtlos ein Hirte nährt,
Ganz nah' an tiefer Waldung Rande.
Liegt schlummernd noch des Windes Hauch,
So schläft die niedre Flamme auch.
Doch regt der Nord die wilden Flügel,
Sogleich schwillt auch mit Macht, mit Macht
Die schwache Glut empor und macht
Zum Feuermeer die wald'gen Hügel.

Woher wird einst, von welchem Strand
Der Hauch dir, meine Seele, kommen?
Aus rauher Stürme Vaterland?
Als Seufzer, kaum dem Ohr vernommen?
Schmiegt er einst sanft, wie Weste nah'n,
Sich meiner Lyra schmeichelnd an,
Wie sich der Zephyr schmiegt an Rosen?
Reißt er mit grellem Schmerzensschrei
Mein wimmernd Saitenspiel entzwei
Durch seines Sturmgefieders Tosen?

Ob er von Nord, von Süden weht,
Ob süß, ob grau'nvoll meinem Herzen,
Die kühne Brust, die ihn ersticht,
Sie bietet Troß dem Tod, den Schmerzen.
Die Seele, die Gesänge heiß
Ersehnt, gibt gerne jeden Preis;

Sie wird ihn, wär's der Tod auch, geben....
Einst that, so sagt man, Orpheus Mund,
Von Hebrus Fluth erstickt, sich kund
In Seufzern noch, die ewig leben.

Doch sei's im Leben, sei's im Tod,
Der Geist gehorcht nicht unserm Willen;
Er weht nach Himmelsmachtgebot,
Des Himmels Wink nur mag ihn stillen.
D'rum sorgt, daß stets ihm unentwehrt
Stirn', Aug' und Lippe sey bereit!
So pflegen holde Kinderreihen,
Wann fromm des Festzugs Lied erschallt,
Den Weg, auf dem die Gottheit wallt,
Vorher mit Rosen zu bestreuen.

Als Jethro's Hirt zu fremdem Thal
Entfloh aus seiner Heimat Mitten,
Da kam geheimnißvoll einmal
Ein Fremdling zu ihm hergeschritten.
Der Augensterne großem Kranz
Entsprüht' im Dunkel bleicher Glanz,
Sein Tritt erschütterte den Boden,
Sein Busen wogte hoch von Groll,
Und wie des Nordwinds Blasen scholl
Der grimmegeblähten Rüstern Oden.

Erst messen sie, mit scharfer Hut,
Sich, schrecklich schweigend, eine Weile
Möglich, erfaßt von gleicher Wuth,
Anstürmen sie mit Windeseile;
Sie ringen, Brust an Brust, mit Macht,
Ihr knirschendes Gebein erkrächt,
Die zornentglühten Blicke sprühen;
Wie eine Eiche, die man fällt,
Wiegelt schwankend sich ihr Kumpf, und hält
Sich kaum auf den verschlung'nen Knieen.

So kämpft der Hirte wie ein Held,
In immer heiß'rer Kampfglut ringend,
Bis er ausgleitend wankt und fällt,
Den Engel noch im Sturz umschlingend.

Vor Angst erzitternd und vor Wuth,
Reißt sich, als kaum sein Gegner ruht,
Der Hirt aus seiner Arme Stricken,
Springt auf, schlägt ihn zu Boden, setzt
Das Knie auf seinen Busen jetzt
Mit stolzen Siegerblicken.

Doch wie er auch den Engel faßt
Und kraftvoll drückt zur Erde nieder,
Bald fühlt er doch des Gegners Last
Auf seiner Brust von Neuem wieder.
So von der Zeit an, wo der Tag
Mit finst'rer Nacht im Kampfe lag,
Klingt er, bald Sieger, bald bezwungen,
Mit dem geheimnißvollen Feind,
Bis nun das Morgenroth erscheint....
Das war mit Gottes Geist gerungen.

So will der Mensch in seinem Wahn,
Umgeben von des Zweifels Riffen,
Sich selber zeichnen seine Bahn
Und will dem Wind entgegen schiffen.
Doch schlaff sinkt unser Flügel bald
Zur Erde, von des Sturms Gewalt
Besiegt, der feindlich ihn erfaßte,
So wie ein Segel, nicht geschwellt
Von Windeshauch, zusammenfällt
Und schlummernd niederhängt am Mast.

Still ruhend harrt, bis aus dem Schoß
Der Gottheit fuhr der Geist hernieder!
Der Mensch ist durch sich selber bloß
Ein stummes Werkzeug hoher Lieder.
So lang' ihn Götterhand nicht faßt,
Bleib' er in ehrfurchtvoller Raft,
Der Lyra gleich, die in den Tiefen
Die heilige Begeistrung hegt,
Bis Meisterhand die Saiten regt,
Worin die Wundertöne schliefen.



2. Der Schmetterling.

Mit dem Frühling entsteh'n,
Mit den Rosen vergeh'n,
Auf des Westes Schwingen
Den Aether durchdringen,
Am Busen von Blüthen,
Die eben entglühten,
Sich wonnevoll wiegen;
In durstigen Zügen
Berausenden Duft,
Den Azur der Luft
Und Farbenglanz trinken,
Abschütteln den Staub von den jungen Schwingen,
Im Flug zu des Himmels Gewölbe dringen,
Das ist des Schmetterlings reizendes Loos. —
Ihm gleicht das Sehnen:
Vom Schönen zum Schönen
Schwebt's ohne Raft
In ewiger Hast,
Und naschend und fliegend,
Mit Nichts sich begnügend,
Sucht's endlich die Ruh' in des Himmels Schooß.



3. D e r M e n s c h.

(An Lord Byron.)

Du, dessen wahren Namen Sterbliche nicht kennen,
Soll ich dich Mensch, dich Engel oder Dämon nennen?
Doch ob Du, Byron, du geheimnißvoller Geist,
Ein guter Genius, ob du ein böser seist,
Ich liebe deines Sanges wilde Harmonie,
Wie mir des Donners und des Windes Lärm gefällt,
Wenn sich im Sturm des Waldstroms Tosen ihm gefällt.
Die Nacht ist deine Wohnung, dein Gebiet das Grauen;
So flieht der Nar, der Wüsten König, Flur und Auen;
Er muß, wie du, nach steilen Felsenhö'n sich wenden
Mit frostgebleichtem Haupt, mit blitzgetroffen Wänden,
Nach ödem Strand, voll Schiffbruchtrümmern, nach Gefilden,
Noch schwarz vom Blutbad, noch bedeckt mit Grau'ngelbilden;
Und wenn das Vöglein, das dem Lied sein Leid vertraut,
An Baches Rausch sein Nestchen unter Blumen baut,
Strebt er des Athos Hö'n hinan und horstet dort
Hoch über'm Abgrund, an des Felshangs Schauerort.
Hier läßt er sich, inmitten zuckend-warmer Glieder,
Einsam, auf blutgetränktem Felsenhaupte nieder;
Der Beute Wehruf ist die Wonne seiner Brust,
Und, sturmgewiegt, entschläft er hier in grauser Lust. —

Du, Byron, gleichst dem Räuber in der Luft Gebieten,
Dein liebstes Lied ist der Verzweiflung grimmig Wüthen,
Dein Schauspiel ist das Böse, und dein Opferthier
Der Mensch. Dein Auge maß des Abgrunds Grau'ndevier,
Wie Satan, aus; und fern von Gott und fern vom Tage,
Hat sich dein Geist gestürzt in dieses Abgrunds Nacht
Und jeder Hoffnung ewig Lebewohl gesagt.
Wie er, thront nun dein Genius in Finsternissen,
Stets unbefiegt, zu Grabgefängen fortgerissen.
Er triumphirt, und schauerlich, nach Höllenweisen,
Erschallt dein Lied, des Bösen finstern Gott zu preisen.

Doch wozu ringen mit des Schicksals Macht? Wie kann
Der zürnende Verstand je lösen seinen Bann?
Sein Horizont ist, dem des Auges gleich, beschränkt;
Aug' und Verstand zu weitem Blicken angestrengt,
Schau'n außer diesem Kreis verlosch'nes, wirres Wesen.
Den engen Raum hat Gott zur Stelle dir erlesen;
Wie? und warum? wer weiß es? Seine Allmachthand
Hat Welt und Sterbliche zum Dasein ausgesandt,
Wie auf des Landmanns Flur den Staub, und wie die Nächte
Und Tage durch den Weltraum hinwarf seine Rechte.
Er weiß es, das genügt. Sein ist des Weltalls Weite;
Wir Sterbliche, wir nennen unser nur das Heute.
Des Menschen Glück hat Wissenssucht allein zerrissen,
Gesetz für unser Sein ist — Dienen und Nichtwissen.
Ein harter Ausspruch, Byron! Zweifelnd hab' ich lange
Mit ihm gekämpft; doch hilft es, vor der Wahrheit bange
Zurückzuweichen? Gottes Werk zu sein, das sei
Vor Gott dein schönster Titel! Seine Sklaverei
Zu fühlen, anzubeten, seinem Schluß den deinen,
Ohnmächtig zürnendes Atom, frei zu vereinen,
Von seinem weisen Geist gedacht zu sein, ihn bloß
Durch Dasein zu verherrlichen, das ist dein Loos!
Ha! klage nicht! nein, küsse du das Joch vielmehr,
Das du zerbrechen wolltest! Aus der Götter Heer
Steig' du herab, dem dich gefällt dein Uebermuth!
An seinem Platz ist Alles groß, ist Alles gut;
Dem, der das All geschaffen, ist ein Sternenheer
Nicht mehr, als ein Insekt; — es kostete nicht mehr!

„Doch dies Gesetz entrüstet des Gerechten Sinn“
Erwiderst du, und deinem Aug' erscheint darin
Nur eitler Laune Spiel, Fallstricke nur und Schlingen,
Die den Verstand bei jedem Schritt zum Straucheln bringen.
Bekennen sollen wir es, Byron, doch nicht prüfen!
Wie du, so fühl' ich meinen Geist in dunkle Tiefen
Versenkt; nicht mir geziemt's, die Welt dir aufzuklären;
Mag der, der sie erschuf, dich über sie belehren!
Mich führt ach! jeder Schritt in nachtbedeckte Tiefen.
Hienieden sind an Schmerzen Schmerzen stets gereicht,
So wie der Tag dem Tage, folgt dem Leide Leid.

Der Mensch, beschränkt im Wesen, unbeschränkt im Sehnen,
 Ist ein gefall'ner Gott, der immer noch mit Thränen
 Des Himmels denkt. Ob nun, des alten Ruhms entkleidet,
 Er noch an Sehnsucht nach entschwund'nem Glanze leidet,
 Ob seines tiefen Sehnsens Unermesslichkeit
 Von fern' ihm seine künft'ge Größe prophezeit, —
 Ein Räthsel bleibt der Mensch, enterbt wie unvollkommen.
 Auf Erden hier vom Sinnenferker eingenommen,
 Fühlt er, ein Sklav', in sich ein freigebor'nes Herz;
 Er strebt nach Glück, er, den nur Gram umringt und Schmerz;
 Er prüfte gern die Welt, — sein Aug' vermag es nicht;
 Stets möcht' er lieben — was er liebt, zerstäubt, zerbricht.
 Wir Menschen gleichen dem Verbannten Edens alle:
 Als Gott ihn aus dem Himmelsgarten, nach dem Falle,
 Berwies, und ihm sein Blick die harte Gränze maß,
 Da saß er am verbot'nen Thore thränennaß.
 Von weitem hört' er in dem himmlischen Gesilde
 Harmonisch Weh'n und Säuseln ew'ger Lieb' und Milde,
 Der Freude jauchzenden Gesang, der Engel Chöre,
 Die, in des Ew'gen Schooß laut feiern seine Ehre;
 Und schmerzlich sich dem Glanz entwindend, fiel sein Blick
 Voll Angst und Grauen auf sein schweres Loos zurück.
 Weh' dem, der aus des Lebens innerstem Exil
 Voll Reid des Paradieses Sang und Saitenspiel
 Belauscht! Sobald des Ideales Nektar nur
 Der Mensch gekostet, flieht er dieses Lebens Spur
 Und schwingt sich träumend auf zum Schoß der Möglichkeit;
 Eng ist sein Loos, das Mögliche ist endlos weit.
 Hier baut sein Herz mit seinen Wünschen, seinen Trieben
 Sich an, wo man auf ewig Wissen schöpft und Lieben,
 Wo sich in Meeren, voller Glanz und Herrlichkeit,
 Der ewig durst'ge Mensch vom Dürsten stets befreit,
 Mit goldenen Traumgebilden seinen Schlaf umringt,
 Und sich nicht kennt, wenn seines Schlummers Hülle sinkt.

Dies Loos ach! ward dir, Byron! — Mir auch ward's bescheert;
 Den gift'gen Becher hab' ich ganz, wie du, geleert:
 Mein Auge that, wie deins, sich auf und — schaute nicht;
 Vergebens sucht' ich in des Weltalls Dunkel Licht,
 Nach ihrem Urgrund forsch't' ich rings in der Natur,

Nach ihrem Endzweck fragt' ich jede Kreatur.
 In bodenlose Tiefen senkte sich mein Geist;
 Vom Sonnenstäubchen, das im gold'nen Strahle kreist,
 Bis zu der Sonne selbst, hab' Alles ich befragt.
 Den Zeiten eilt' ich vor, ich stieg zurück den Lauf
 Der Jahre, Weise sucht' ich über Meeren auf, —
 Umsonst! das All ist ein geschlossen Buch dem Dünkel.
 Zuweilen nahm am Busen der Natur ein Winkel
 Mich auf, der todten Welt Gesetze zu ergründen;
 Oft glaubt' ich ihrer dunklen Sprache Sinn zu finden.
 Ich forschte den Gesetzen nach, wornach die Sphären
 Des Himmels rollen; Newton mußte mich belehren
 Und meine Blicke leiten auf des Glanzes Bahnen.
 Dem Schutt zerstörter Reiche hab' ich nachgedacht,
 Ich stieg hinab in Roms ehrwürd'ge Gräbernacht;
 Aufstörend aus dem kalten Schlaf hochheil'ge Manen,
 Bog meine Hand den Staub uralter Heldenahnen.
 Bei ihrer Asche wollt' ich die Unsterblichkeit
 Erfragen, welcher jeder Mensch sein Hoffen weicht;
 Ja, ihr hab' ich, auf Sterbebetten hingebückt,
 Noch im gebroch'nen Auge forschend nachgeblickt.
 Auf jenen Höh'n, die ew'ge Wolken schwarz umthürmen,
 Auf jenen Fluthen, tief gefurcht von ew'gen Stürmen,
 Berief, bekämpft' ich kühn den Drang der Elemente.
 Ich wäohnt', in so erhab'nen Scenen könnte,
 Gleichwie im heil'gen Jorn Sibyllen offenbaren,
 So der Natur auch ein Orakelspruch entfahren.
 Wie gern versenkt' ich mich in ihre düstern Schrecken!
 Doch nicht gelang's, das große Räthsel zu entdecken;
 Nocht' ich die friedliche, die zürnende durchschweifen,
 Stets sah ich einen Gott, nie konnt' ich ihn begreifen.
 Ich sah, wie Böses sich und Gutes sonder Wahl
 Aus seinem Schooß, wie aus des Zufalls Händen, stahl;
 Ich sah das Böse, wo der Raum für's Bess're war.
 Und weil kein Licht mir ward, so wagt' ich Läst'ung gar;
 Allein, gebrochen an des Himmels eh'rnen Decken,
 Ward ihr die Ehre nicht, des Schicksals Jorn zu wecken. —
 Doch einstens, als ich, in mein Mißgeschick versenkt,
 Mit Klagen auf den Himmel stürmend eingedrängt,
 Da fiel ein heil'ger Strahl in meine Brust herein,

Und trieb mich an, was ich verflucht, zu benedei'n,
Und frei dem Wehen der Begeist'ring hingegeben,
Ließ ich der Weisheit Hymnus meiner Laut' entschweben:

„Preis dir, durch Ewigkeiten, wie im Zeitenkreis!
„Dir, ewige Vernunft, dir, höchster Wille, Preis!
„Dir, dessen Gegenwart das weite All empfindet,
„Dir, dessen Dasein jedes Morgenroth verkündet!
„Dein Schöpferodem kam auf mich herabgeflossen,
„Und der nicht war, dem stand des Daseins Thor erschlossen.
„Dein Wort ist, eh' ich mich erkannt, zu mir gedrungen,
„Und zu des Seins Gestaden hab' ich mich geschwungen.
„Nun bin ich! Noch im Werden grüßet dich das Nichts!“
„Nun bin ich! Aber was? Nur ein Atom des Lichts.
„Wer mißt den Abstand zwischen uns? Ich, der ich bloß
„In dir mein flüchtig Dasein athme, willenlos
„Und unbewußt geformt, nach deinem Sinn allein,
„Was konntest du mir, eh' ich wurde, schuldig sein?
„Du schuldest nie! Dir, höchster Endzweck, Preis und Lob!
„Du dankst dir selbst, was deine Hand dem Nichts enthob.
„Genieße weiser Geist, des Werkes deiner Hände!
„Ich wurde nur, auf daß ich dein Gebot vollende.
„Befehl! gebeut! im Meer des Raums, im Zeitenkreise
„Bezeichne Tag und Stelle mir zu deinem Preise,
„Und ohne Frage, ohne Murren wird mein Sein
„Von selber, schweigend, sich in Raum und Zeiten reih'n.
„Gleich jenen gold'nen Globen in des Aethers Weiten,
„Die liebevoll, wie sie dein Schatten führet, gleiten,
„Bald eingetaucht in Lichtglanz, bald von Nacht umbreitet,
„Gleich ihnen will ich geh'n, wie deine Hand mich leitet.
„Ob ich nun auserwählt, um Welten zu erhellen,
„Lichtströme, die auf dein Geheiß mich rings umschwellen,
„Auf sie ausgießend, in bestrahlter Sklaven Mitte,
„Der Himmel ganzen Abgrund mess' in Einem Schritte;
„Ob du mich als ein armes Wesen, unbekannt,
„Von deinem Antlitz fern, unendlich fern verbannt,
„Nur zum Atom, das schon den Rand des Nichts berührt,
„Zum Stäubchen schuffst, vom Windesodem leicht entführt:
„Stolz auf mein Schicksal, denn es kam aus deinen Händen,
„Werd' überall ich gleiche Huldigung dir spenden,

„Mit gleicher Liebe die beschied'nen Pfade wallen,
„Und noch am Rand des Nichts: Preis dir und Ehre! lallen.
„Nicht auf so tiefe, nicht auf so erhab'ne Stufen
„Hat mich, der Erde Kind, dein Schöpferwort berufen;
„Mein Ziel, mein ganzes Schicksal ist ein dunkles Räthsel.
„Ich gleiche, Herr, dem schönen Globen heit'rer Nächte,
„Der, wann auf dunkler Bahn ihn leitet deine Rechte,
„Von ew'gem Strahlenglanz auf Einer Hälfte glüht,
„Indeß die andre finstre Grabesnacht umzieht.
„Der Mensch ist jener böse Punkt, wo deine Hand
„Die zwei Unendlichkeiten aneinander band.
„Auf jeder andern Stufe wäre minder hart
„Vielleicht mein... doch ich bin, was mir beschieden ward
„Zu sein; ich bete gläubig deine Weisheit an,
„Preis dir, mein Schöpfer! was du thust, ist wohlgethan.
— „Indessen führt das Unglück mich vom Nichts zum Grab,
„Gebeugt von meiner schweren Ketten Wucht, hinab.
„Ich wandre fort in dunkler Nacht, auf rauhen Wegen,
„Woher? ich weiß nicht; — weiß nicht, welchem Ziel entgegen.
„Ich ruf' umsonst die Jugendzeit zurück, im Duellen
„Schon trüb und dunkel, gleich des Bergstroms Wellen.
„Preis dir! — Mich wählte, werdend, schon des Unglücks Hast,
„Wie einen Spielball hat mich deine Hand erfaßt;
„Ich hab' in Thränen meines Kummers Brod genossen,
„In Strömen hast du deinen Zorn auf mich ergossen,
„Preis dir! — Im Blick der Unschuld kannst du Schuld noch lesen:
„Mir blieb noch unter'm Himmelszelt ein einzig Wesen,
„Du selbst verwebtest unser Sein für Lust und Schmerz,
„Sein Leben war mein Leben, und sein Herz mein Herz.
„Wie eine Frucht, die grün vom Zweig die Stürme wehen,
„Mußt' ich's vorzeitig meiner Brust entreißen sehen.
„Erschweren wolltest du den Schlag, und langsam fuhr
„Er auf mich nieder, aber um so härter nur;
„Ich sah in des Verscheidenden geliebten Zügen,
„Mein Schicksal lesend, Lieb' und Tod im Kampfe liegen;
„Ich sah in seinem matten Blick den Lebensfunken,
„Schon unter Todes Händen stufenweis' gesunken,
„Noch einmal an der Liebe Odem sich erneuen;
„Ich fleht' an jedem Tag die Sonn' um einen neuen.
„Wie der Verbrecher, den, in Kerfernacht versenkt,

„Noch lebend, schon des Grabes düstres Haus umfängt,
„Wenn ihm die letzte Fackel in den Tiefen glüht,
„Auf seine Lampe hingeneigt, sie sterben sieht:
„So wollt' ich noch die Seele halten, die entflog,
„Und suchte sie in seinen letzten Blicken noch.
„Zu deinem Schoß, mein Gott, sah ich sie aufwärts schweben,
„Mit ihr sah ich die Hoffnung aus der Welt entschweben.
„Bergib, ach! der Verzweiflung einen Augenblick
„Des Lästerns! Neuwill preis' ich wieder mein Geschick;
„Zum Fliesen schuffst du Fluth, zum Sturm der Winde Schwarm,
„Zum Brand die Sonnen, uns schuffst du zu Leid und Harm! —
„Wie sehr erfüllt' ich dies Gesetz für unser Sein!
„Die todte Welt ist blind gehorsam, ich allein,
„Ich nehme hinter der Nothwendigkeit dich wahr
„Und bring' als Liebesopfer dir mein Wollen dar;
„Ich einzig bin dir mit Bewußtsein untergeben,
„Nur meine Brust kann dies Bewußtsein freudig heben.
„Genuß gewährt mir's, mein Gesetz, des Herren Willen,
„Zu jeder Zeit, an jeder Stelle zu erfüllen;
„Ich bet' in meinem Schicksal deine Weisheit an,
„Ich liebe deinen Willen, ob zur Todesbahn
„Er führe — Preis dir! Preis dir! Triff, vernichte mich!
„Du hörst den Ruf nur: Preis und Ruhm dir ewiglich!“

Zum Himmel hab' ich meine Stimme so gesendet,
Ich rief ihm Preis, er hat, was ich begann, vollendet. —
Doch, *Byron*, still! — Du aber, der zum Lied erregt,
Des Hörers zuckend Herz in seinen Händen trägt,
Entlocke du ihr, *Byron*, reichen Wohlflautflus!
Für Wahrheit schuf der Ewige den Genius.
Ruf' himmelwärts, anstatt die Hölle noch zu preisen,
Der Himmel selbst beneidet sie um deine Weisen.
Vielleicht, daß wenn dein Lied sich sehrend aufwärts ringt,
Ein Lebensstrahl in deiner Seele Dunkel dringt,
Vielleicht, daß heilige Begeist'ung dich ergreift,
In deinen eig'nen Harmonien dir Frieden reißt,
Ja, wenn ein Strahl von oben deine Nacht durchbricht,
Daß du auf uns dann strömest das empfang'ne Licht.
Ha! würd', erweicht von süßen Thränen, deine Laute
Je deiner Seufzer, deiner tiefen Dual Vertraute,

Entfaltetest du aus dem Schoß der ew'gen Nacht,
Wie ein gefall'ner Engel, deiner Schwingen Pracht
Und nähmst den glänzendstolzen Flug zum Tag empor
Und wähltest deinen Sitz hoch in der Sel'gen Chor:
Nie hätte noch der Himmelswölbung Wiederhall,
Nie noch der gold'nen, gottgehörten Harfen Schall
Und nie der hohen Seraphim erhab'ner Chor
Mit solchem Götterklang entzückt der Sel'gen Ohr!
Nur Muth, du Sprößling eines hohen, göttergleichen
Geschlechts! Dein Antlitz trägt der stolzen Herkunft Zeichen!
Wer dich erblickt, erkennt: in solchem Auge funkelt
Ein Strahl des ew'gen Himmelslichts, wenn gleich verdunkelt.
Erhab'ner Viedersfürst! erkenne dich! den Söhnen
Der ew'gen Nacht laß Zweifel, Lästerei und Höhnen!
Verschmäh' den falschen Weihrauch von so niedern Händen;
Da, wo die Tugend aufhört, muß der Ruhm auch enden.
O komm! nimm deinen Ehrensitz neustrahlend ein,
Dort, wo des Lichts, der Glorie Kinder dich umreih'n,
Die Gott mit edlerm Hauch zu edlerem Beruf
Beseelt' und für Gesang und Lieb' und Glauben schuf.



II. P r o b e n

aus einer Uebersetzung von Racine's Werken.

1. Der Chor am Schlusse des ersten Aktes

der

A t h a l i e.

Der ganze Chor.

Die Welt ist voll von seiner Herrlichkeit;
Berehrt ihn stets mit kindlichem Gemüthe!
Er hat geherrscht vor dem Beginn der Zeit;
Lobsingt und preiset seine Huld und Güte!

Eine Stimme.

Ob auch der Feinde Bosheit und Gewalt
Uns schweigen heißt, wenn unser Loblied schallt,
Sein Name prangt in ew'ger Kraft und Blüthe.
Der Tag erzählt dem Tage seine Macht,
Das Weltall ist erfüllt von seiner Pracht,
Lobsingt und preiset seine Huld und Güte!

Der ganze Chor.

Das Weltall ist erfüllt von seiner Pracht;
Lobsingt und preiset seine Huld und Güte!

Eine Stimme.

Er schenkt den Blumen ihr Farbengewand,
In grünenden Laubschmuck hüllt er die Wälder;
Er spendet den Auen mit weiser Hand
Die Frische der Nächte nach Tagesbrand,
Und wuchernd sprossen die Früchte der Felder.

Eine andere.

Der Sonne gebeut er, die Welt zu beleben,
Das Licht verdanken wir seiner Hand;
Doch daß er sein heilig Gesetz uns gegeben,
Ist seiner Liebe köstlichstes Pfand.

Eine andere.

O Sinai's Höhen, für ewige Zeit
Hat euch die erhab'ne Stunde geweiht,
Als einst auf euren flammenden Rücken
Ein Strahl der göttlichen Herrlichkeit
Prachtvoll sich gezeigt den sterblichen Blicken.
Sagt an, was sollte die wolfige Nacht,
Erhell't von Blitzen und Flammenpracht?
Was sollte das Rauschen, das Dröhnen der Lüfte,
Der Klang der Drommeten, das Donnern der Klüfte?
Kam er, die ganze Natur zu zersplittern?
Kam er, der Erde Bau zu erschüttern
Bis tief in den tausendjährigen Grund?

Eine andere.

Er kam, der heil'gen Gesetze Licht
Zu bringen dem auserlesenen Stamme,
Und macht' es zur ersten, zur höchsten Pflicht,
Ihm ewig zu nähren der Liebe Flamme.

Der ganze Chor.

O reizende Pflicht! o süßes Gebot!
O ewige Güt' und Gerechtigkeit!
Beglückt, wer dem Herrn in Leben und Tod
Sein ganzes Lieben und Hoffen geweiht!

Eine Stimme.

Einst brach er die Sklavenketten der Ahnen
Und führte sie wieder zum heimischen Hoerd.
Da hat er auf wüsten, verlassenen Bahnen
Mit köstlichem Himmelsbrot sie genährt.
Er brachte uns seine erhab'nen Gesetze,

Er gab sich selber uns gnädig hin,
Und fordert von uns für alle die Schätze
Nur dankbar und liebend ergeb'nen Sinn.

Der Chor.

O ewige Güt' und Gerechtigkeit!

Eine Stimme.

Er theilte für sie des Meeres Wellen, —
Sie thürmten wie Mauern sich wunderbar —
Ließ Bäche dem dürren Gestein entquellen
Und bot den Verschmachtenden Labung dar.
Er brachte uns seine erhab'nen Gesetze,
Er gab sich selber uns gnädig hin,
Und fordert von uns für alle die Schätze
Nur dankbar und liebend ergeb'nen Sinn.

Der Chor.

O reizende Pflicht! o süßes Gebot!
O ewige Güt' und Gerechtigkeit!
Beglückt, wer dem Herrn im Leben und Tod
Sein ganzes Lieben und Hoffen geweiht!

Eine Stimme.

Ihr Seelen, von knechtischer Furcht nur getrieben,
Erkennt ihr die Güte des Höchsten nicht?
Und ist es so schwere, so mühsame Pflicht,
Den Spender der köstlichsten Gaben zu lieben?
Der Sklave hebt vor dem Auge des Herrn,
Dem Kinde geziemet Liebe allein.
Den göttlichen Segen erndtet ihr gern,
Und wollt doch dem Schöpfer nicht Liebe weih'n!

Der ganze Chor.

O reizende Pflicht! o süßes Gebot!
O ewige Güt' und Gerechtigkeit!
Beglückt, wer dem Herrn in Leben und Tod
Sein ganzes Lieben und Hoffen geweiht!



2. Schlußchor des zweiten Aktes.

Eine Stimme.

Wer ist das Gestirn, das in dunkler Nacht
 Uns plötzlich erschienen, der Wunderknabe?
 Ihn lockt nicht die stolze Königspracht;
 Man bot ihm die Fülle der glänzendsten Habe,
 Er trotzte der Reize gefährlicher Macht.

Eine andere.

Kings strömet zu Baals unheil'gem Altar
 Mit reichlichen Opfern der Feiglinge Schaar,
 Da verkündet ein Knabe mit Männermuth:
 Nur Gott ist ewig und groß und gut!
 So ruft er, ein zweiter Elias, hell
 Vor der zweiten, verruchteren Jezabel.

Eine andere.

Durch wen wird deiner Herkunft Räthsel uns erschlossen?
 Bist du aus heiligem Prophetenblut entsprossen?

Eine andere.

So wuchs geheimnißvoll vordem in der geweihten
 Stiftshütte Heiligthum der holbe Samuel;
 Er sollte einst als Mann sein Volk mit Weisheit leiten,
 Ach würdest du, wie er, ein Trost für Israel!

Eine andere.

O tausendfach nenn' ich das Kind beglückt,
 Auf welches der Herr mit Liebe blickt,
 Das frühe die Stimme des Herrn schon hört,
 Das er huldreich selbst unterweist und belehrt!
 Entfernt von der Welt, in geweihter Stille,
 Empfängt es der göttlichen Gaben Fülle,
 Und seine Unschuld, reiner denn Licht,
 Vergiftet die Nähe der Bösen nicht.

Der ganze Chor.

O tausendfach nenn' ich das Kind beglückt,
Auf welches der Herr mit Liebe blickt!

Die vorige Einzelstimme.

So wächst im Thale, von Menschenspur
Entfernt, an der silbernen Quelle BOrd,
Eine Lilie auf, der Liebling der Flur,
Geschützt vor dem eisig stürmenden Nord.
So empfängt das Kind in geweihter Stille
Vom Himmel der göttlichen Gaben Fülle;
Und seine Unschuld, reiner denn Licht,
Bergiftet die Nähe der Bösen nicht.

Der ganze Chor.

O tausendfach sei mir das Kind gepriesen,
Das der Herr erzogen und unterwiesen!

Eine Stimme.

Wie wandert unreife Tugend in Mitten
So mancher Gefahr mit schwankenden Schritten!
Wie muß der kämpfen, der gern die Seele
Rein halten möchte von Schuld und Fehle!
Wie steht er von Feinden sich rings umstellt!
Wo sollen die Guten, die Frommen sich bergen?
Den Bösen, den Sündern gehört die Welt!

Eine andere.

O Palast, o Stadt, wo David gethront,
O Berg, den der Herr einst selber bewohnt,
Warum ist des Himmels Zorn dir entbrannt?
Weh, Zion! auf deiner Könige Thron
Siehst du die blutige Fremde droh'n,
Die den falschen Göttern sich zugewandt!

Der ganze Chor.

Weh, Zion! auf deiner Könige Thron
Siehst du die blutige Fremde droh'n,
Die den falschen Göttern sich zugewandt!

Die vorige Einzelstimme.

Statt jener Gesänge heiliger Feier,
Die einst von Davids begeisterter Leier
Zum Preise des Herrn, des Vaters erklingen,
Weh, Zion! vernimmst du des Gözen Lob,
Dem die Fremde ruchlos Altäre erhob,
Hörst lästern den Gott, dem die Väter gesungen.

Eine andere.

Wie lange, Herr, wie lange soll's noch währen,
Daß wider dich die Frevler sich empören?
Sie wagen sich in deinen Tempel schon,
Verfolgen; Herr, dein Volk mit Spott und Hohn;
Wie lange, Herr, wie lange soll's noch währen,
Daß wider dich die Frevler sich empören?

Eine andere.

Was nützt euch eurer Tugend finstre Strenge?
So sprechen sie, — drängt euch zu uns heran!
Kommt, theilet unsrer Freuden reiche Menge!
Was hat für euch schon euer Gott gethan?

Eine andere.

Auf! lachet und jubelt! so ruft die Schaar
Leichtsinniger Frevler; laßt immerdar
Von Blumen zu Blumen die Wünsche schweifen!
Häuft Freuden auf Freuden! Ein Thor, wer's versäumt,
Den flüchtigen Augenblick rasch zu ergreifen!
Ein Thor, wer von besserer Zukunft träumt!
Wie lange der Becher des Lebens uns schäumt,
Weiß Niemand, d'rum laßt uns die Stunde genießen!
Wer sagt, ob den morgigen Tag wir noch grüßen?

Der ganze Chor.

Sie mögen zittern, Herr! sie mögen weinen,
Die Unglücksel'gen! nie im Himmelsglanz
Wird ihnen deine heil'ge Stadt erscheinen.
Uns ziemt Gesang! Uns wird ihr Zinnenfranz
Entgegenstrahlen einst in ew'ger Pracht!
Uns ziemt es, Herr, zu preisen deine Macht!

Eine Stimme.

Was bleibt von all dem Glück, das ihnen lacht?
Was von dem Traume bleibt, wenn man erwacht.
O des Erwachens Schreckensaugenblick!
Indeß an deinem Tisch, o Herr, der Arme
Sich laben wird an ewigsüßem Glück,
Gesunden wird von jedem Erdenharme:
Trinkt der Verbrecher Schaar in ew'gen Qualen
Die unerschöpflich bittern Leidenschaalen,
Wozu dein Zorn, am Tage des Gerichts entflammt,
Das ganze schuldige Geschlecht verdammt.

Der ganze Chor.

O des Erwachens Schreckensaugenblick!
O flücht'ges, trügerisches Erdenglück!

3. Aus der siebenten Scene des vierten Actes:

Die Vision des Joab.

(Mais d'où vient que mon coeur frémit d'un saint effroi?)

Doch wie! warum ergreift mein Herz ein heilig Grauen?
Ist's Gottes Geist, der mich durchströmt mit Himmelsfeuer?
Er ist's, er spricht durch mich, er läßt mein Auge schauen,
Er zieht vor meinem Blick hinweg der Zukunft Schleier.
Leviten, auf! und rührt der Harfen heil'ge Saiten,
Laßt ihre Schwingungen des Sehers Wort begleiten.

Der Chor

(von allen Instrumenten begleitet.)

Erklinge, du Wort des Herrn, erklinge!
Du mögest uns labend das Herz umfließen,
Wie Blumen, die in dem Lenze sprießen,
Der Morgen labet mit thauiger Schwinge!

Joab.

Ihr Himmel, hört mein Wort! du Erde, habe Acht!

Nicht länger, Jakob, schläft dein Gott! der Herr erwacht!
Ihr Sünder, flieht! der Herr erscheint in seiner Macht!

(Wiederbeginn der Instrumentalbegleitung.)

Wie wandelte zu Blei das edle Gold sich um? ¹⁾
Ein Hohepriester liegt erwürgt im Heiligthum? ²⁾
Weh dir, Jerusalem! brich aus in laute Klagen!
Des Herrn Propheten sind treulos von dir erschlagen.
Unglückliche! Dein Gott hat sich von dir gewandt,
Verhaßt ist seinem Blick fortan dein Opferbrand.

Wo führt ihr diese Frau'n, wo diese Kinder hin? ³⁾
Verwüstet hat der Herr der Städte Königin,
Hat ihrer Herrscher Haus von seinem Blick verbannt
Und hat den Priesterstamm geführt in Feindes Land.
Zu seinen Festen strömt das Volk nicht mehr zusammen
Ihr Tempelzinnen, stürzt! Ihr Cedern, sprühet Flammen!
Jerusalem, dem meine Thränen strömen,
Wer durst' an Einem Tag all deinen Glanz dir nehmen?
Ein Thränen-Doppelquell sei dieses Augenpaar,
Um deinen Fall zu weinen immerdar!

J o s a b e t.

O David!

A z a r i a s.

Heißger Tempel!

C h o r.

Zions Gott!

Um David schenke deine Huld uns wieder!

(Die Instrumentalbegleitung beginnt auf's Neue, wird aber bald von Joab unterbrochen.)

J o a b.

Welch neues Jerusalem seh' ich steigen
Lichtstrahlend hervor aus der Zeiten Nacht?
Es trägt an der Stirn' ein unsterblich Zeichen;
Lobsingt, ihr Völker, des Ewigen Macht!

¹⁾ Joas. ²⁾ Zacharias. ³⁾ Babylonische Gefangenschaft.

Ich sehe Jerusalem neu erstanden ¹⁾
Zu herrlichem, tausendfach schönern Loos;
Kings nahen ihm Kinder aus allen Landen,
Die nimmer getragen sein Mutterschoß. ²⁾
Jerusalem, blicke mit Stolz empor!
Sieh! staunend umringt dich der Könige Chor!
Sie küssen, zu deinen Füßen gereiht,
Voll Ehrfurcht den Staub, den dein Fußtritt geweiht.
Wetteifernd strömen aus allen Zonen
Zu deinem Lichte die Nationen.
Beglückt, wem für Zion der Liebe Gewalt,
Wie Feuerwogen, die Seele durchfließt!
Ihr Himmel, den heiligen Thau ergießt!
Du Erde, gebäre den Heiland bald!



4. L e t z t e S c e n e

der

I p h i g e n i e i n A u l i s .

U l y s s e s .

Nein, Königin, sie lebt! beruh'ge dich!
Der Himmel gab, versöhnt, sie dir zurück.

C l y t e m n e s t r a .

Sie lebt? Und du bist's, der die Botschaft bringt?

U l y s s e s .

Ich bin's, der lange sich verpflichtet hielt,
Den Gatten wider dich und sie zu stählen,
Den Eifersucht auf unsrer Waffen Glanz
So eben noch bewog, durch strengen Rath
Dir Thränen zu entlocken; ich erscheine
Jetzt, wo der Himmel sich versöhnt erklärt,
Die Wunden alle, die ich schlug, zu heilen.

¹⁾ Die Kirche. ²⁾ Die Heidenvölker.

Clytemnestra.

Die Tochter lebt! Ich fass' es nicht, o Himmel!
Welch Wunder, welcher Gott gab sie uns wieder?

Iphigea.

Du siehst mich selbst in dieser frohen Stunde
Von Grausen, von Entzücken tief bewegt.
Noch nie erschien für's Vaterland ein solch
Verderbensschwangerer Tag. Die Zwietracht herrschte
Im Lager rings; sie hatt' um Aller Auge
Die Unglücksbinde fest geschürzt und schon
Zum blut'gen Kampfe das Signal gegeben.
Von diesem Schreckensschauspiel tief erschüttert,
Sah deine Tochter für sich den Achill
Und gegen sich das Heer. Doch ob Achill
Allein auch für sie stand, in seiner Wuth
Schreckt' er das Heer und hielt getheilt die Götter.
Schon hoben sich Pfeilwolken in die Lüfte,
Des Blutbads Erstlinge sah man schon fließen,
Da drängte zwischen die Parteien sich
Der Seher Calchas vor, mit wildem Blick,
Mit düsterm Antlitz, hoch das Haar gesträubt,
Furchtbar, des Gottes voll, der ihn erregte:
„Achill! (so ruft er) und ihr Griechen, hört!
Der Gott, der jetzt durch meine Stimme redet,
Hat sein Orakel aufgeheilt, und mich
Von seiner Wahl belehrt. Hört! eine andre
Iphigenia ist's, die, aus dem Blut
Der Helena entsprossen, hier an diesem
Gestad' des Opfertodes sterben soll.
Von Theseus und von Helena entstammte
Ein Mädchen, das die Mutter vor der Welt
Verheimlichte; es ward Iphigenia
Genannt. Ich selber sah in jener Zeit
Die Frucht der ungeseglichen Verbindung
Und sagte traur'ge Zukunft ihr vorher.
Ihr schwarzes Schicksal, ihre eig'ne Wuth
Hat unter falschem Namen sie hieher
Gebracht. Sie sieht mich, hört mir zu, sie steht
Vor euch; kurz, sie ist's, die die Götter fordern!“

So redet Calchas. Regungslos, voll Schrecken
 Hört ihm das ganze Lager zu, und blickt
 Hin auf Eriphila. Sie stand beim Altar;
 Vielleicht verwünschte sie in ihrem Herzen
 Des schicksalschweren Opfers Langsamkeit.
 Sie war noch kurz vorher in eil'gem Lauf
 Gefommen, eure Flucht dem Heer zu melden.
 Geheim staunt man ihr Schicksal an und ihre
 Abkunft; doch ihres Todes Preis ist Troja;
 Und so erklärt das Heer sich gegen sie,
 Und fordert laut von Calchas ihren Tod.
 Schon hob er seinen Arm, sie zu ergreifen,
 Da ruft sie aus: „Halt! Keiner nahe mir!
 Der Helden Blut, die du so eben mir
 Zu Vätern gabst, wird auch schon ohne deine
 Unsel'ge Hand sich zu verströmen wissen.“
 Und wüthend fliegt sie hin, ergreift das Messer,
 Das auf dem nahen Altar liegt, und stößt es
 Sich in die Brust. Schon fließt ihr Blut und färbt
 Den Boden roth, als über'm Altar man
 Der Götter Donner rollen hört; der Wind
 Erregt die Lüfte mit ersehntem Brausen,
 Und laut antwortend brüllt der Ocean,
 Daß weithin das Gestade schäumend dröhnt.
 Von selbst sieht man den Scheiterhaufen sich
 Entzünden, Bliß auf Bliß erglänzt, der Himmel
 Zerspaltet sich und füllt das ganze Heer
 Mit heil'gem Grau'n — und Alle sind beruhigt.
 Die Krieger sagen gar, Diana sei
 In einer Wolke selbst herabgeschwebt
 Bis auf den Scheiterhaufen; durch die Glut
 Sei sie mit unserm Weihrauch und mit unsern
 Gebeten wieder himmelwärts gestiegen,
 Voll Eifer sind nun Alle, Alle rüsten
 Zum Aufbruch sich; Iphigenia nur
 Weint um die Feindin, bei der Andern Glück.
 Komm mit! nimm sie aus Agamemnons Händen!
 Achill und er verlangen, Königin,
 Nach deinem Anblick. Beide sind bereit,
 Jetzt den erhab'nen Bund fest zu begründen.

Clytemnestra (im Beggehen.)

Ihr Götter! welcher Weibrauch, welcher Preis
Belohnt Achills Verdienst und eure Gnade!

(Der Vorhang fällt.)



5. Hippolyts Tod.

Aus der sechsten Scene des fünften Aktes

der

Phädra.

Theramenes.

Wir waren kaum noch aus Trözenes Thoren,
Er auf dem Wagen, — um ihn, ganz verloren
In trübes Schweigen, saßen die Begleiter.
Stillsinnend zog er so die Straße weiter,
Die nach Mycenä führt; die Kasse schritten
Mit schlaffen Zügeln, seiner Hand entglitten.
Die stolzen Kenner, deren raschen Huf
Zum Wettlauf sonst beflügelte sein Ruf,
Sie schienen jetzt, die Augen starr gesenkt,
Boll Gram wie er, der einst sie kühn gelenkt.
— Auf einmal stört ein Schrei aus Meerestiefen
Grau'nvoll der Lüfte Ruh, die friedlich schliefen;
Und aus der Erde Schoß mit dumpfem Stöhnen
Antwortet's in entsetzenvollen Tönen
Dem fürchterlichen Schrei. Uns allen drang
Es eiskalt bis zum Herzen bei dem Klang;
Hoch sträubte sich der scheuen Kasse Mähne.
Indessen schwoll auf flüß'gem Meeresplan
Ein Wasserberg hochwallend himmelan.
Die Woge naht, zerbirzt — im Brandungsgraus
Speit sie ein wüthend Scheusal vor uns aus.
Mit Hörnern ist die breite Stirn bewehrt,

Dem Leib ein gelbes Schuppenkleid bescheert;
 Ein wilder Stier, ein grimm'ger Drache, krümmt
 Es seinen Rücken schlangengleich und stimmt
 Ein Heulen an, daß rings der Strand erzittert.
 Der Himmel sieht das Scheusal furchterschütterter,
 Die Erd' erbebt, sein gift'ger Odem dringt
 Berpestend durch die Lüfte, ja es springt
 Die Fluth, die es gebracht, zurück mit Schaudern.

Rings flüchtet man und eilt, denn hier ist Muth
 Umsonst, in eines nahen Tempels Hut.

Nur Hippolyt, ein würd'ger Heldenproß',
 Hält seine Renner an, greift zum Geschöß,
 Zielt, und sein mächt'ger Speer, mit sich'rer Hand
 Und festem Blick auf's Ungethüm gesandt,
 Schlägt eine breite Wund' ihm in die Weichen.
 Hoch springt das Anthier, wuth- und schmerzerfüllt,
 Stürzt vor der Pferde Füßen hin und brüllt,
 Wälzt sich und sperrt den Flammenrachen weit,
 Der Blut und Rauch und Feuer auf sie speit.
 Sie rennen fort, des höchsten Schreckens Raub,
 Dem Zaum gefühllos und der Stimme taub;
 Ohnmächtig bleibt des kräft'gen Führers Eifer,
 Sie röthen das Gebiß mit blut'gem Geifer.
 Man sagt, es sei in dem Gewühl sogar
 Ein Gott erschienen, der dem Rennerpaar
 Den Stachel in die staub'gen Lenden schlug.
 Quer durch die Felsen geht ihr scheuer Flug;
 Die Achse kracht und bricht; noch ohne Zittern
 Sieht Hippolyt den Wagen rings zersplittern;
 Da wirrt er selbst sich, stürzend, in den Zügeln.
 — Verzeihe meinem Schmerz! Was voll Entsetzen
 Ich nun geseh'n, wird stets mein Auge nezen.
 Ich sah, Herr, deinen unglücksel'gen Sohn
 Geschleift von seinem flücht'gen Zweigespann,
 Das seine Hand genährt. Er ruft sie an,
 Es schreckt sie nur der Ruf aus seinem Munde.
 Bald ist sein ganzer Leib nur Eine Wunde;
 Die Ebne tönt von unserm Klaggeschrei;
 Doch endlich legt sich ihre Raserei.

Wir sehen, wie sie dort bei jenen alten
Grabmalen seiner hohen Ahnherrn halten,
Ich eile hin; mir folgen die Begleiter;
Des edlen Blutes Streifen sind uns Leiter.
Die Kräuter sind davon besetzt, der Fels, der Staub,
An Dornen hängt der Locken blut'ger Raub.
So find' ich ihn auf rothgefärbtem Sand.
Ich ruf' ihn an; er reicht mir seine Hand,
Schlägt seine todesschweren Augenlieder
Noch einmal auf und schließt sogleich sie wieder.
Er spricht: „Mir raubt ein Gott mein schuldlos Leben.
„Freund, deiner treuen Obhut übergeben
„Sei, wann ich nicht mehr bin, Aricia!
„Und wird mein Vater einst in spätern Tagen
„Des falsch Beschuldigten Geschick beklagen,
„Dann mög' er, meines Schattens Gram zu enden,
„Sich liebevoll zu der Gefangnen wenden,
„Ihr wiedergeben....“ Hier verschied der Held;
Mir blieb ein Leichnam nur, kalt und entstellt,
Zernichtet von des Götterzornes Bürde,
Den selbst des Vaters Aug' verkennen würde.

T h e s e u s .

Mein Sohn! o Hoffnung, die ich mir geraubt!
Ihr Götter, die man unerbittlich glaubt,
Zu schnell nur habt ihr, was ich bat, gegeben,
Und stetem Gram geweiht mein künftig Leben.

